

der Selbstmord von der Gesellschaft auf gänzlich verschiedene Weise beurteilt. Es ist eben nicht dasselbe, ob einer aus dem Leben flüchtet, der Gesellschaft auf diese Weise absagend, oder sich richtet oder sich tötet, um seine Ehre usw. zu retten, wodurch er eben die gesellschaftliche Wertskala bejaht. Diese Fälle unterschiedslos unter eine Rubrik zu bringen, war ein Fehler D.s gewesen.

In einer Reihe von Kapiteln werden von H. zunächst die Untersuchungsmethoden (Kap. I u. II), dann die statistischen Daten über die Häufigkeit des Selbstmordes in verschiedenen europäischen Staaten (Kap. III bis VII), bei der Land- und Stadtbevölkerung (Kap. VII) behandelt. Kap. VIII untersucht den Einfluß der Familie, Kap. IX denjenigen der Religion, wobei H. der landläufigen Behauptung, daß der Katholizismus eine den Selbstmord verhindernde Kraft ist, ziemlich skeptisch gegenübersteht. Kap. XI und XII analysieren den Einfluß der Kriege und Krisen, wobei H. den Hauptfaktor in der Vereinfachung der sozialen Struktur dieser Perioden oder umgekehrt in deren Verkomplizierung sieht. — Endlich wird gegen die psychiatrische These von der psychologischen Natur des Selbstmordes die sozialpsychologische Auffassung verfochten (Kap. XIII, XIV und Schluß). Eine Anzahl übersichtlicher Tabellen erleichtern die Benutzung und erhöhen den „Gebrauchswert“ des ausgezeichneten Buches.

A. Koyré (Paris).

Fromm, Erich, *Die Entwicklung des Christusdogmas. Intern. psychoanalyt. Verlag. Wien 1931. (72 S.; RM. 3.—)*

Mit dieser Studie liefert Fromm den ersten Versuch, die Methode einer Verknüpfung des Marxismus mit der Freud'schen Psychoanalyse an einem konkreten Beispiel aufzuzeigen. Er hat glanzend nachgewiesen, daß aus der Psychoanalyse der verschiedenen Fassungen des Christusdogmas das Verständnis der dem Christentum zugrunde liegenden sozialen Strömungen und damit des Christentums selbst überhaupt erst gewonnen werden kann. Die dabei angewandte Methode ist — im grobsten — etwa folgende: Eine scheinbare Entfremdung von Ideologie und Wirklichkeit tritt ein, wenn eine Klasse keine Aussicht hat, ihre Klassenziele durch Kampf in der Realität durchzusetzen. Dann tritt an Stelle der realen Befriedigung die Phantasiefriedigung der mit den realen Kampfobjekten unzertrennlich verbundenen, aber inhaltlich realitätsfremden, unbewußten Triebziele. Diese können, da unbewußt, auch in der Phantasie nur in transformierter Gestalt, an Symbolen, befriedigt werden. Der Sinn solcher symbolischer Massenphantasien verschließt sich dann jedem zweckrationalen Deutungsversuch; sie sind der rocher de bronze der Lehre von der Selbständigkeit und Eigengesetzlichkeit ideologischer Gebilde, und nur die Psychoanalyse kann ihre Beziehung zur gesellschaftlichen Realität aufdecken. — Ein solcher Zwang zur Regression lag für die unterdrückten Massen z. Z. der Entstehung des Christentums in der Aussichtslosigkeit ihres Kampfes gegen die Kaisermacht. Die dem Kampf gegen die Staatsautorität zugeordnete unbewußte Triebregung war die Rebellion gegen den Vater. Daher tritt zunehmend an Stelle des realen Kampfes gegen die Staatsgewalt die Phantasie vom Sturze des Vatersymbol-, Gottes, teilweise zunächst in Kombination mit passiven, messia-

nischen Hoffnungen auf einen Fall der Herrschenden. Das Urchristentum ist adoptianisch, es läßt den Menschen Jesus zu Gott werden, vernichtet dadurch das Herrscherprivileg des Vatergottes. In einer dreihundertjährigen Entwicklung wird das christliche Dogma zum Ausdruck der Interessen der Herrschenden, da sich auch die Kirche zu einem Instrument der Herrschenden entwickelt. Im nicaeanischen Dogma ist endgültig festgelegt, daß Christus von Ewigkeit her mit Gott eins war. Gott läßt sich jetzt also zum Menschen herab, aber durch diese Herablassung zum menschlichen Leiden ermöglicht er es den leidenden Massen immer noch, sich mit ihm — nun unter Wahrung der Unterwürfigkeit — zu identifizieren. F. lehnt entschieden die Auffassung Reiks ab, der eine Selbstentwicklung des Dogmas nach Analogie des spontanen Ablaufs von Fällen von Zwangsdanken bei Individuen annimmt; andererseits aber auch die Kautskys, der zwar die zentrale Rolle des Klassenkampfes in der Geschichte des Christentums als erster ausführlich nachgewiesen hat, das Dogma aber für ein bloßes, charitative Einrichtungen deckendes Firmenschild hält. Fromm beansprucht nicht, mit dem vorliegenden Büchlein die historischen Bedingungen des Christentums alsoseitig zu erfassen. Darum fehlt wohl die Untersuchung der sozialpsychologischen Bedingungen des Übergangs zum Monotheismus und zur spiritualistischen Auffassung der Gottheit, die die allgemeinste Voraussetzung der Entstehung des Christentums bilden.

Franz Borkenau (Wien).

Jüngst, Hildegard, *Die jugendliche Fabrikarbeiterin. Ein Beitrag zur Industriepädagogik. Ferdinand Schöningh. Paderborn 1929. (136 S.; RM. 8.—)*

Franzen-Hellersberg, Lisbeth, *Die jugendliche Arbeiterin. Ihre Arbeitsweise und Lebensform. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). Tübingen 1932. (XII u. 144 S.; br, RM. 6.—, geb. RM. 8.70)*

Rada, Margarete, *Das reife Proletariermädchen. Deutscher Verlag für Jugend und Volk. Wien-Berlin 1931. (82 S.; RM. 4.—)*

Kelchner, Mathilde, *Schuld und Sühne im Urteil jugendlicher Arbeiterinnen. J. A. Barth. Leipzig 1932. (IV u. 147 S.; geb. RM. 8.40)*

Es ist erfreulich, daß diese Arbeiten mit vereinten Kräften einem Problem zu Leibe rücken, das bisher in der soziologischen und psychologischen Forschung nur wenig Interesse und so gut wie keinerlei Klärung gefunden hat. Die früheren Arbeiten von Rosa Kempf, Erna Barschak und Mathilde Kelchner etwa wirken den umfassenden Versuchen von Hildegard Jüngst und Lisbeth Franzen-Hellersberg gegenüber wie erste Ansätze. Auch in dieser Reihe bleibt übrigens die Kelchner'sche Arbeit an sachlichem Gewicht nicht unbeträchtlich hinter den andern zurück. Wie schon bei ihrer Schrift „Kummer und Trost jugendlicher Arbeiterinnen“ (deren wesentliches Resultat: positive Stellung der jugendlichen Arbeiterin zur Familie — durch die Arbeiten von Jüngst, Franzen-Hellersberg und Rada übereinstimmend als falsch erwiesen wird), so zeigt sich auch jetzt wieder, daß eine so einlinige Methode, wie sie sie zur Anwendung bringt (Anfertigen von Aufsätzen über gestellte Themen in Berufsschulklassen und Auswerten dieser Aufsätze in vergleichender Betrachtung), einen so hohen Zufallsquotienten in sich hat, daß die gezogenen Schlußfolgerungen nur mit allergrößter Vor-



im Zeitschrift für Sozialforschung I (1932)